

## Globalisierung

# Unser Kolonialwarenladen



Flüchtlinge haben für Europa keinen Mehrwert.

Foto: dpa

Von Michael Herl

**Das gab es schon früher, dass die Dortigen für uns schöne Dinge machten. Nur wenn sie flüchten, fehlt uns ihr Nutzwert. Der volkswirtschaftliche Nutzen ist gleich Null. Die Kolumne.**

Eigentlich habe ich meine Urgroßmutter kaum gekannt. Ich erinnere mich nur an ein stets in schwarze Röcke gewickeltes, hünenhaftes Wesen, das morgens aus seiner Kammer kam und laut nach seinen Brötchen schrie. Dann verschwand es wieder und ward bis zum nächsten Morgen nicht gesehen. Mich beachtete es kaum, was mich etwas grämte. Heute weiß ich, dass Menschen, die Kinder und Hunde ignorieren, nicht zwangsläufig schlecht sein müssen. Das Wesen starb, als ich drei Jahre alt war.

Meine Urgroßmutter hatte einen Kolonialwarenladen geführt. Sie verkaufte Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Rohrzucker, manchmal eine Kokosnuss oder ein paar Bananen. Also Waren, die aus den deutschen Kolonien herangekarrt wurden. Mittlerweile weiß man, dass Kolonien etwas Schlechtes waren, weil die europäischen Herrenmenschen die dortige Bevölkerung unterjochten und ausbeuteten.

Heute heißt Kolonialismus „Globalisierung“, und es hat sich nichts geändert. Das System wurde sogar noch perfektioniert. Nun ernten die Dortigen nicht mehr nur Kaffee, Tee und Zuckerrohr für uns, sie nähen uns auch T-Shirts, sieden uns Seifen, fertigen uns Gebisse und Smartphones, bauen für uns Bauxit ab, schreiben uns Computerprogramme, produzieren uns Schuhe und Spielzeug und Autos und Fernseher. Wie unsere Vorfahren fahren auch wir zu ihnen, um sie zu besuchen, sogar zahlreicher und häufiger. Und sind wir dann dort, bewirten sie uns in Restaurants, machen uns die Füße und die Betten, putzen uns die Schuhe, ölen uns ayurvedisch ein, tragen unser Gepäck auf hohe Berge oder befriedigen unseren Sexualtrieb. Manchmal verkaufen sie uns sogar für kleines Geld eine ihrer Nieren. Deswegen fahren wir gerne dorthin, denn zu Hause könnten wir uns das alles nicht leisten.

Neu ist das nicht. Schon der Kolonialismus folgte einer jahrmillionenalten Tradition, die dem Menschen von Anbeginn seiner Existenz verinnerlicht ist. Denn seit es Menschen gibt, gibt es Not, und seit es Not gibt, gibt es Menschen, die sich an der Not anderer Menschen bereichern. Die einen ließen Sklaven Pyramiden und Kirchen bauen, die anderen lassen sich Jeans nähen und Kaffee pflücken, den sie dann auch noch „Krönung“ nennen. Man könnte gar von einer Win-win-Situation sprechen. Den einen geht es dadurch ein bisschen besser als beschissen, den anderen viel besser als blendend. So jedenfalls lässt sich die oft gehörte Rechtfertigung deuten, die da lautet: „Aber wir schaffen doch dort auch Arbeitsplätze!“

Und so kann man auch Volkes Urteil über jene erklären, die notleidenden Menschen viel Geld dafür abnehmen, sie in Nussschalen von Afrika nach Europa zu bringen, die sogenannten „Schlepper“. Skrupellose Haderlumpen seien dies, verachtenswertes Pack! Die Wahrheit: Grund für den Hass ist, dass wir aus den Deals der Schlepper keinen Nutzen ziehen. Wir kriegen dafür nichts als einen Haufen Flüchtlinge, die wir aus dem Meer fischen und durchfüttern müssen. Volkswirtschaftlicher Nutzwert gleich null! Nicht mal ein bisschen Genuss bringt uns das. Keinen Kaffee, keinen Tee, keine Kokosnuss. Und wie war das früher? Anders. Dort lebten die Neger, einige von uns fuhren hin, nahmen ihnen die Bananen ab, und meine Urgroßmutter verkaufte sie. Das war nicht besser. Aber übersichtlicher.

*Michael Herl ist Autor und Theatermacher.*

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/kolumnen/globalisierung-unser-kolonialwarenladen,29976192,30539928.html>